

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 62 (1958-1959)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Das Osterhasenalphabet  
**Autor:** Schumacher, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667932>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## D A S O S T E R H A S E N .

### A L P H A B E T

Die beiden, um die es in vorliegender Geschichte geht, sind mir seit damals bekannt, als das Osterhasenalphabet geschrieben wurde. Sie haben, da die Sache ja ohnehin schon lange zurückliegt, gegen eine nähere Erklärung nichts einzuwenden.

Die Frau war — im Gegensatz zu heute, wo sie sich sanft und versöhnlich gibt — als junge Dame ein hochimpulsives Wesen und gewohnt, dass man ihr huldigte, dass man ihr stets eindeutig zu verstehen gab, was man dachte, fühlte und vorhatte. Es machte ihr nichts aus, einen mit aller unabgelenkten Aufmerksamkeit in die Augen zu schauen. Kaum einer von uns vermochte diesen Blicken standzuhalten. Mancher, der sonst auf seine Kühnheiten stolz war, kam sich dabei unsicher vor, zumal dann, wenn sie überdies mit einer etwas verwickelten «Damenlogik» (wie das Keller einmal nannte) zu diskutieren begann. Bei alledem aber wirkte sie weder wie ein Blaustrumpf noch wie eine Sufragette. Das war wohl der Grund, weshalb sie in unserem Kreis Erfolg hatte. Auch bei meinem Freund. Der aber war in mittlerem Mass schüchtern und zählte nicht zu den von ihr Bevorzugten. Gerade das aber sollte ihm zum Vorteil ausschlagen.

Wann immer wir zusammenkamen, zog er sich in den melancholischen Hintergrund zurück, um die Angebetete nur von ferne zu betrachten und möglichst ausserhalb der engern Zone zu bleiben, wo sie mit Witz, Charme und ein wenig Bosheit «Hof hielt», wie ein paar ihr neidisch gesinnte andere junge Damen zu sagen pflegten. Es blieb ihr natürlich mit der Zeit nicht verborgen, dass da einer, obwohl er wie die andern an diesen Zusammenkünften teilnahm, sich merkwürdig unbetheilig zeigte und es vorzog, mit weniger glanzvollen Partnern vorlieb zu nehmen. Das liess ihr keine Ruhe. Und was kaum vorauszusehen gewesen war, trat ein: sie begann sich um diesen stillen Mann zu bemühen. Zurückhaltend, aber

doch für einen genauer Beobachtenden deutlich feststellbar. Leicht machte er es ihr nicht. Wo er konnte, entwischte er ihr. Trotz seiner Verliebtheit. Ich wohnte diesem seltsamen Schauspiel unbetheilt bei, was mir um so besser gelang, als ich zu den von ihr völlig übergangenen Gestalten gehörte.

Nach Verlauf einiger Zeit sah ich die beiden in eifrigem Gespräch durch die Strassen der Stadt gehen. Als ich nahe und nur schnell grüssend an ihnen vorüberging, machte mein Freund einen ziemlich verschlossenen Eindruck, während sie — federnd auf ihren schlanken Beinen und den schönen Kopf ihm angriffig zugekehrt — die Unterhaltung allein zu führen schien. Und wenn ich mich nicht täuschte, erweckte nicht er, sondern sie den Eindruck, verliebt zu sein. Mit ihm aber stand's, wie ich bald danach erfuhr und entgegen meinem gewonnenen Eindruck, nicht minder böse. Er liebe sie wirklich und fühle sich ihr gegenüber nicht im geringsten unterlegen; das bisschen Intelligenz, um ihren gelegentlichen spitzfindigen Angriffen standzuhalten, bringe er noch leicht auf — aber er finde aus unerklärlichen Gründen doch nicht den Mut, sich ihr deutlicher zu erklären. Ich wusste da wenig zu raten. Er fand dann aber den Weg selbst. Einen reichlich ausgefallenen. Aber er führte zum Ziel.

Verfiel da mein Freund also darauf, seiner schwierigen Angebeteten auf Ostern ein Körbchen mit prächtig gefärbten Ostereiern in ihre Pension bringen zu lassen. Genauer gesagt: ich machte den Ueberbringer dieser naiven Eierpost. Ich kam mir dabei ausgesprochen lächerlich vor. Schon der Weg durch die Strassen mit dem zierlich geflochtenen Henkelkörbchen, an dessen Bügel noch zwei zitronengelbe Stoffhühnchen befestigt waren, setzte mir zu. Die Eier waren in grüner Papierwolle versenkt und mit einem Bastdeckelchen zugedeckt. Am liebsten hätte ich dieses ganze läppische Gelege an die nächste Hauswand gedonnert. Dann aber, als ich mir überlegte, wie die elegante Dame selbst dieses Präsent entgegennehme, welche Wut sie darob ergreife, begann ich die Angelegenheit plötzlich mit andern Augen zu betrachten. Sollte mein Freund wohl die Absicht haben, sie in ihrem grosstädtischen Getue mit diesem kindlichen Geschenk zu ärgern, sie, wie wir sagten, auf die Rolle zu schieben.

Auf alle Fälle gab ich die Osterhasenfracht an der Türe mit dem ernststen Bescheid ab, alles recht sorgsam dem Fräulein ins Zimmer zu stellen.

Ueber die Wirkung dieser zierlichen Botschaft bin ich dann eines Tages von beiden, als zwischen ihnen alles in bester Ordnung war, lächelnd ins Bild gesetzt worden. Es ist kein Grund vorhanden, dies hier nicht mitzuteilen:

Als sie gegen Abend nach Hause kam und in ihr Zimmer stelte, blieb sie, als ihr Blick auf das an eine Schäferidylle aus Salomon Gessners Zeiten erinnernde Körbchen fiel, ruckartig stehen. Augenblicklich begann sie nachzudenken: von wem kann das sein? Nichts fiel ihr ein. Da löste sie zögernd das beigegebene Briefchen aus dem übergrünen Gras, durch das sie die farbigen Eier schimmern sah, öffnete und las — seine Namen! Also von keiner Freundin. Von einem Mann, einem ausgewachsenen Mann! Von ihm! Tränen der Wut und Enttäuschung traten ihr in die Augen. Das weitere übernahm ihr Temperament. Herzlos griff sie in das friedliche Nest, und — eins, zwei, drei, vier — flogen sie durch offene Fenster in den Garten hinaus. Dann war fürs erste die Erregung vorbei. Sie sass nun still und erschöpft auf dem Fussboden, das fünfte Stück in der Hand. Wie ein wenig geistesabwesend folgte sie den verschlungenen farbigen Linien, bis sie plötzlich einen Buchstaben auf der etwas wirren Ornamentik herauszuleuchten vermeinte. Sie sah auch bei den andern nach und machte dieselbe Entdeckung: es handelte sich ohne Zweifel um Buchstaben — c, i, e, h . . .

Das war nun hocherregend. Mit zitternden Händen begann sie auf dem Teppich ein hastiges Zusammensetzspiel, wobei es nicht leicht war, die Ellipsoide so hinzulegen, dass die Buchstaben oben blieben. Aber es wollten keine verständlichen Worte entstehen, bis ihr mit Schrecken die fortgeschmissenen Stücke einfielen. Eine ganze halbe Stunde musste sie, sehr darauf bedacht, dass man sie bei dieser verdächtigen Tätigkeit nicht entdeckte, zwischen Büschen und in frischem Gras nach den vier fehlenden Eiern, genauer nach deren Schalenstückchen suchen, denn ganz war keines geblieben.

Spät in der Nacht hatte sie's dann endlich — mit klebrigen Fingern — beisammen: «Ich liebe dich!» Und als sie es immer und immer wieder las, weinte sie zum zweitenmal. Wut aber war keine mehr dabei.

Anderntags hielt mein Freund eine kurze Botschaft in Händen: «Schalenschrift entziffert — immer Deine . . .», was ihn aber nie abgehalten hat zu behaupten, diese angeblichen Schriftzeichen seien nicht von ihm gewesen, es müsse sich um das Osterhasenalphabet gehandelt haben.

Das Körbchen besteht übrigens noch. Freilich hält es kaum mehr recht zusammen, um die paar Eier zu fassen, welche die beiden Verliebten von einst heute für ihr Kind im Garten verstecken.

## A B E R G L A U B E U M D E N K A R F R E I T A G

Der Karfreitag als Leidenstag Christi hat die Vorstellungswelt des einfachen Volkes seit Jahrhunderten immer wieder stark beschäftigt. So ist es nicht verwunderlich, dass sich um ihn eine reiche abergläubische Tradition rankt, die sich teilweise fast bis heute zu erhalten vermochte.

So behauptet der Volksmund, dass jeder, der sich am Karfreitag zu Hause still seine Haare wasche, nie ergrauen werde. Besonders gefährlich soll es sein, an diesem Tage mit frisch gewichsten, spiegelblanken Schuhen durch Feld und Wald zu streifen. Denn wer dies tut, muss unweigerlich damit rechnen, dass er noch im Laufe des Jahres von einer Schlange gebissen wird! Den Jägern aber wird dringend angeraten, am Freitag vor Ostern ihr Gewehr zu Hause zu lassen und nicht auf die Jagd zu gehen, denn man kann bestimmt

damit rechnen, dass an diesem Tage das Ziel nie getroffen wird. Und schliesslich heisst es noch, dass Frauen nicht nähen sollten, weil die Arbeit keinen Bestand haben, sondern recht bald wieder auseinanderfallen werde.

Allen diesen Behauptungen, die einst von Mund zu Mund weitergeboten wurden, liegt eine Ueberlegung zugrunde, die gerade heute wieder aktuell anmutet. Es ist die Auffassung, dass man an den kirchlichen Feiertagen zu Hause bleiben, seine Tätigkeit auf das unbedingt Notwendige beschränken sollte. Wenn man diese Forderung ins Positive umdeutet, so heisst das nichts anderes, als dass der Feiertag der Ruhe und der Besinnlichkeit geweiht sein müsse — eine Mahnung, die in unserer Zeit der immer grösser werdenden Unrast erneut zu Recht und immer eindringlicher erhoben wird. -tt-